Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 127 (1848)

Artikel: Merkwürdige Naturbegebenheiten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372559

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am 25. Christmonat 1846, Nachmittags 2 Uhr, hat im bairischen Kreise Schwaben und Neuburg ein sehr seltener Meteorsteinfall stattgefunden. In einem Umfreise von etwa 18 Stunden im Durchmeffer wurde ein Getofe vernommen, welches anfänglich fernem Rano= nendonner glich, ber aber nach 20 bis 30 Schlägen in ein Trommeln ober Paufen überging und mit einem langgezogenen Saufen und Rlingen endigte. Die ganze Erscheinung dauerte etwa 3 Ninuten, wurde aber überall auf dieselbe Weise und fast gleich stark ver-nommen, indem Jeder glaubte, den Lärm unmittelbar über seinem Saupte zu hören. Mur in Schönenberg wurde von einigen Per= sonen eine ziemlich rasch fliegende Rugel hoch über ten Säusern hinziehen und in die Erde einfahren gesehen. Jung und Alt machte sich nun auf die Beine, um dem eingeschla-genen Erdloch zuzueilen, in deffen Nähe noch einiger Schwefelounst bemerkt wurde. Als der Stein hierauf nicht ohne große Aengstlichkeit ausgegraben wurde, zeigte es sich, daß er ben etwas gefrorenen Lehmboden 2 Schuh tief burchdrungen hatte. Er wog 14 Pfund und 17 Loth und war 8 Zoll hoch, 7 Zoll breit und 5 Boll bid. Nach der Meinung verschiebener glaubwürdiger Ohrenzeugen ist es höchst wahrscheinlich, daß in der beschriebenen Ge-gend noch mehrere Meteorsteine gefallen sind, indem das den Fall begleitende Saufen an verschiedenen Stellen ganz in der Rähe gehört-wurde. Zur Zeit des Falls war der himmel trübe, heiterte sich aber sogleich nach demsel= ben auf und in der Richtung der Bahn des Meteors ward gleich ein wolkenfreier Streif sichtbar.

Große Aufmerksamkeit erregte auch der im Juli 1847 in Reichenbach (Königreich Sachsen) vorgekommene Meteorsteinfall, theils wegen den denselben begleiteten prachtvollen Lichterscheis nungen und theils wegen der Größe der Steine. Ein Stein wog 30 Pfv. und 16 Loth und ein anderer sogar 42 Pfv. und 6 Loth. Diese beiden Steine gehören außer ihrer Größe wegen auch

deßhalb zu den Seltenheiten, daß sie fast ganz aus gediegenem Gifen bestehen. In der Regel machen acht Metalle und fünf Erdarten die Bestandtheile der Meteorsteine aus. Unter jenen kommen namentlich Eisen, Kupfer, Zinn und Nickel und unter diesen Schwefel und Kohle vor. Besonders merkwürdig ist die Rinde, mit welcher diese Steine überzogen sind. Sie schei= bet sich von dem Innern ab und glänzt gewöhn-lich pechartig. Mitunter findet man so harte Meteorsteine, baß sie am Stahle Funken geben. Sie fallen bald bei ganz hellem Himmel, bald aus dunklen Wolfen und größtentheils unter bonnerähnlichem Geräusch. Die Erzählungen ber Alten von förmlichen Steinregen, Die man häufig bezweifelte, haben in der neuern Zeit wieder volle Glaubwürdigkeit erhalten. In verschiedes nen Gegenden hat man nämlich große Streden mit Tausenden von Meteorsteinen in der Größe von Bohnen bedeckt gefunden.

Aus dem Badorte Neuheim in Kurhessen ist unterm 22. Christmonat 1846 Folgendes berichtet worden: In der verflossenen Nacht hat sich hier ein höchst merkwürdiges und mahr= scheinlich folgenreiches Ereigniß zugetragen. Während ein furchtbarer Sturm wüthete und mehrere Personen um Mitternacht wirkliche Erostöße wahrzunehmen glaubten, hat sich in der Nähe der Badquelle durch die zirka 6000 Schuh tiefe Röhre, welche zur Auffindung eines artesischen Brunnens vor 4 Jahren gegraben worden war, eine neue prächtige Soolquelle Bahn gebrochen, Die an Barme und Salzgehalt der dortigen berühmten Quelle gleichkommt, an Mächtigkeit dieselbe aber noch um mehr als bas Fünffache übertrifft. Der Wasserstrahl wird mit solcher Gewalt aus der Tiefe bes Bohrlochs emporgeschleudert, daß der Schacht bis jum Rande mit wogendem und sprigens bem Schaume angefüllt ift, aus beffen Mitte sich noch eine 4 — 5 Schuh hohe und 3 Schuh im Durchmeffer haltende Schaumfäule erhebt. Der Abfluß der Duelle ist so bedeutend, daß er einem fleinen Bache gleicht.

Den 31. Jänner 1847 wurde die irdische Hülle bes ältesten Bürgers der st. gallischen Gemeinde Altstädten, mit Namen Johannes Kuster, am Warmesberg, unter zahlreichem Leichenbegängnisse zur Ruhestätte des Grabes begleitet. Derselbe erreichte das Alter von 92 Jahren, 9 Monaten und 20 Tagen; stetssort genoß er das köstliche Glück ungestörter Gesundheit. Auch seine Sinnesorgane blieben ihm treu; ohne Brille las er noch Gedrucktes und Geschriebenes. Bon seiner zahlreichen Nachkommenschaft von 9 Kindern, 40 Groß und 13 Urgroßsindern überlebten ihn 3 Söhne und 1 Tochter, 29 Groß und 9 Urgroßenkel.

Der am eidgenöffischen Freischießen von Solothurn als 90 jähriger Pannerherr der bucheggbergischen Schützengesellschaft bekannt gewordene Benedift Wyg von Meffen (Kant. Solothurn) ist Ende März 1847 im 97sten Lebensjahre auch zu den Bätern heimgegansgen. Nach dem Mittagessen legte er sich, wie gewöhnlich, ju einem Schläfchen nieber, und schlummerte so ganz unbewußt hinüber ins bessere Leben. Bis zum letten Augen= blick erfreute er sich des Gebrauchs der voll= ständigen Sinnesfräfte. Er war ein lebendi-ges Protofoll und sein ungetrübtes, bis in Die zarte Kindheit zurückgehendes Gedächtniß wurde oft bei Streitigkeiten über herkömmliche Rechte, namentlich bei Marchen u. bgl., zu Rathe gezogen. Er hatte 3 Frauen gehabt, und wies den Nachbar zurecht, der sein Weib das "Hauskreuz" nannte. An die 50 Jahre lang lief er als Rondellträger an der Spite des Löschkorps in Messen und noch in seinem 75. Lebensjahre war er einer der besten Feuer= läufer. Wyß steht ba als ein ehrwürdiger Beuge, wie weit ein an Arbeit und Entbehrung gewöhntes Leben es zu bringen vermag.

Wohl der älteste aller Schneider auf dem ganzen Erdenrund starb im Frühjahr 1847 zu Paris, ein Greis von 107 Jahren. Er hatte sich als Schneider der Könige Ludwig der XV. und XVI. ein ziemliches Vermögen erworben; die Revolution zu Ende des vorigen Jahrhunderts brachte ihn aber wieder um

Alles. Er starb in einem Dachstübchen, bas er seit 47 Jahren bewohnt hatte, und hinter-ließ einen Sohn und eine Tochter, welche lettere, bas jüngste seiner Kinder, gegen-wärtig 80 Jahre alt ist.

Bei ber Enthüllung bes Denkmals für Friedrich den Großen am 27. Juni 1847 in Breslau war auch Einer-anwesend, der unter dem alten Fritz gedient hatte. Derselbe, Namens Günther, war 1738 geboren worden

und 109 Jahre alt.

Am 13. Juli 1846 starb in seinem Bauernshofe bei Werford, in England, im Alter von 120 Jahren Dan. Atkin. – Im Laufe seines Lebens hatte er 7 Mal geheirathet, und von seinen Kindern, Kindeskindern und Urgroßenkeln sind nicht weniger als 570 Nachkommen vorhanden. Sein erster Sohn, 90 Jahre alt, lebt in Nordamerika und erfreut sich der besten Gesundheit.

Ueberficht

ber Geburten, Chen, Leichen und Bermächtnisse bes Kant. Appenzell V. R. im Jahre 1846.

	Gebor.	Gestorb.	Chen.	Vermächtniffe.
44 054	W0	400	10	fl. fr.
Urnäsch .	76	102	42	329 42
Herisau .	304	324	46	2088 15
Schwellbrun	n 81	88	30	79 —
Hundweil .	47	65	20	391 48
Stein	57	74	4	731 48
Schönengrun	nb 17	21	7	21 36
Waldstatt .	46	44	7	86 24
Teufen .	119	134	25	360 48
Bühler .	39	38	6	21 36
Speicher .	86	102	13	951 —
Trogen .	75	57	19	388 36
Rehetobel .	58	56	20	333 30
Wald	40	28	7	24 18
Grub	25	18	2	110 42
Beiben .	74	65	9	1023 38
Wolfhalden	77	80	25	462 18
Lugenberg	30	21	8	220 12
Walzenhaufe	n 60	59	19	131 —
Reute	17	21	14	101 18
Gais	65	67	17	805 36
	1393	1464	340	8663 5

Mehr gestorben als geboren 71 Personen.

Im Kanton St. Gallen bagegen hat auch im Jahr 1846 bie Bahl ber Geburten biejenige ber Todesfälle wie gewöhnlich überstiegen und zwar um 626. Immerhin sind auch weniger geboren und mehr gestorben als im vorher= gehenden Jahre 1845, in welchem ber Zuwachs ber Bevölkerung — nur Geburten und Todes-fälle in Anschlag genommen — doppelt mehr als im Jahr 1846 beträgt. Merkwürdig ist, wie die Zahl der gebornen Mädchen (2669) berjenigen ber gebornen Knaben (2639), so-wie biejenige ber Gestorbenen ber beiden Ge= schlechter einander fast gleichkommen. Letztere beträgt 4682, wovon nur 46 mehr als die Sälfte dem weiblichen Geschlechte angehören. Siebei sind nicht einbegriffen 235 Todtgeborne, von welchen 30 auf Untertoggenburg, 22 auf Neustoggenburg, 21 auf jeden der Bezirke Obersrheinthal, Werdenberg und Seebezirk fallen. Zwillinge führt der dießkallsige amtliche Besticht 40 auf richt 49 auf, von welchen 8 allein in Sargans bas Licht ber Welt erblicken. Mit Ausnahme der Bezirke Unterrheinthal und Obertoggenburg kamen in allen Zwillingsgeburten vor. — Ehen wurden eingesegnet im Bezirk Oberrhein= thal 126, Sargans 81, Werdenberg 76, Seebezirk 88, Untertoggenburg 103, Unterrhein= thal 78, Obertoggenburg 64, Neutoggenburg 109, Altroggenburg 58, St. Gallen 67, Goßau 60, Rorschach 60, Tablat 41, Wyl 72 und Gaster 26, zusammen 1109. Im Verhältniß ber Bevölkerung sind in Neutoggenburg am meisten Chen geschlossen worden; mahrend alle erstgenannten 7 Bezirke an Bevölkerung stärker als Neutoggenburg sind, haben doch bis an einen alle weniger als dieser neue Chepaare aufzuweisen. - Der Gefahr, von ber fürch= terlichen Pockenkrankheit heimgesucht zu werden, wurden 2919 Kinder durch Einimpfen der Blattern entrissen, 832 mehr als im Jahr 1845.

Es ist halt so.

Die Bauern Andreas Schned und Jakob Dorn wohnten einander gerade gegenüber. Weil jedoch die breite Gasse des Dorfes zwischen ihren Höfen lag, wie der Kanal zwischen ben Franzosen und Engländern, fo irrten sie sich nicht, wenigstens so lange sie

zu Hause waren. Desto mehr aber draußen auf dem Felde. Denn ba lagen ihre Wiesen so, daß ber Schned nicht auf die seinige fommen konnte, ohne über die feines Grenz=

nachbars zu gehen oder zu fahren. Wenn nun aber ber Schned gefinnt gewesen wäre, wie Bater Abraham, da er zu feinem Better Laban sprach: "Lieber, laß nicht Zank sein zwischen mir und bir, benn wir sind Brüder," so hätte er ein für alle Mal zu seinem Nachbar gesagt: "Wenn du Mist fährst, so sag's mir, daß ich auch fahre, und wenn du mähen willst, so laß mir's sagen, daß ich auch mähe"; und die zwei Wiesen würden tann gewesen sein, wie eine. Aber ber Schneck war dem Dorn und ber Dorn dem Schneck nicht gut, und diefer schätzte seine Wiese noch einmal so hoch als sie werth war, weil sie ihm bas Jahr über wenigstens breimal Ge=

legenheit gab, seinen Widersacher zu ärgern. Darum fuhr er auch den Dünger auf sein Grundstud nicht im Winter, wann es gefros ren hatte und der Boden fest war, sondern er wartete bis in den weichen April. Denn da schnitten die Räber seines Wagens und traten die Sufen seiner Gäule recht tief in die Wiese, und durch sie hindurch in bas Berg feines Nachbars. Sein Eigenthum litt zwar auch barunter, aber er achtete es nicht. Er gehörte zu benen, die recht gerne ihr eis nes Auge darum geben, wenn ihr Feind seine zwei bafür lassen muß. Sagte ber Dorn in folden Fällen zu feinem Widerwärtigen; "Den Schaden, ben du mir thuft, fannst bu in Ewigkeit nicht verantworten", so versette ber Schned gang troden: "Es ift halt so", und kam in der nächsten Stunde mit einem Fuder, bas noch einmal so schwer war als bas erste.

Wenn dagegen der Heumonat kam, ging ber Schned, wenn es nur halbweg möglich war, mit seiner Sense eher an das Mähen, als sein Nachbar. Denn das war ja die andere Gelegenheit, seinem Feinde bas schöne Futter in den Grund zu fahren, und damit einen neuen Stachel in das Herz zu brücken. Und wenn der Dorn in solchen Fällen äußerte: "Du ärgerst mich noch zu todt," war der Schneck besto vergnügter, und antwortete in seiner trocenen Manier: "Es ist halt so." Einmal aber wurden der Dorn und seine zwei Söhne von ihrem Aerger übermannt, sielen mit Holzärten über den Mistwagen ihres Widerwärtigen her, und zerschlugen ihn. Es blieb keine Felge und keine Speiche neben der andern, sondern die Trümmer lagen umher, als sollten sie kurzes Holz für den Ofen sein. Das war dem Schneck noch lies der, als das bloße Murren und Seuszen seines Nachdars. Er ging in das Gericht und verklagte ihn, und der Dorn wurde verurtheilt, die Gerichtskosten zu zahlen, und dem Nachdar seinen Schaden so zu vergüten, daß dieser sich für den alten einen neuen Wagen anschaffen konnte. Als er das Geld im Amterlegte, sagte er mit einem Seitenblick auf seinen Gegner: "Das ist Blutgeld." Aber sein Widersacher blieb dabei so kalt, wie eine Eisgrube, und antwortete wie gewöhnlich:

"Es ist halt so."

"Jest bleib ich nimmer hier, sondern verkaufe Alles, was ich habe, und ziehe mit Sack und Pack nach Amerika," fagte ber Dorn, als er aus bem Amt nach Sause ge= kommen war, zu seinem Weib und seinen Göhnen. Diese aber hatten indeß unter sich ausgemacht, bem Schned wegen seines an= geblichen Rechts, über ihre Wiese ju fahren, einen Prozeß an ben Sals zu hängen. Statt in die neue Welt, ging also ber Dorn bes andern Tage in die Stadt und übergab feis nen Sandel dem einen Abvokaten baselbst. Der Schned, als er hörte, bag er verflagt ware, nahm den andern. Es begann ein sie= benjähriger Prozeß, und obgleich ber Dorn mit seinen Leuten ganz gewiß wußte, daß er ihn gewinnen würde, so verlor er ihn doch in allen drei Instanzen, und mußte nicht allein den Advokaten bezahlen, der für ihn, fondern auch den andern, der wider ihn ge= wesen war und ben Sieg über ihn bavonsgetragen hatte. "Das ist himmelschreiend," sagte er daher, als er das Schmerzensgeld hingablte. Aber fein Widersacher blieb tabei so ruhig, wie ein Schraubstock, und erwieberte, indem er seinen Theil einstrich: "Es ist halt fo."

Im Sommer barauf ließ Schned sein Haus anstreichen, und auf die Wand, welche ber

Gasse zugekehrt war, schreiben: "Es ist halt so," mit großen Frakturbuchstaben, so daß es Dorn von seiner Stube aus lesen konnte ohne Brille, und fast lesen mußte, so oft er einen Blick auf das Haus seines Wider-wärtigen warf. Es wäre wohl besser gewesen, wenn der Schned bei der alten guten Gewohnheit verblieben wäre, und einen Segensspruch, oder ein Bibelwort, oder eine Einsladung für die Armen und Fremdlinge geswählt hätte. Aber Schned wollte seine armen Nachbarsleute vollends zu todt ärgern, und an ihrem Grabe sagen: "Es ist halt so."

Doch will ter Erzähler nicht behaupten, daß er mit seiner Inschrift diese Absicht versunden hat, um so weniger, als die Sache unvermuthet eine Wendung nahm, die zu eisnem Ausgang führte, den Niemand vorhersgesehen hatte, und der unentschieden ließ, ob Schneck diese Hoffnung wirklich hegte, oder ob sie ihm von andern Leuten nur unterges

schoben war.

Denn während Dorn, was er schon viel eher hätte thun sollen, sich von dem Nachbar durch nichts mehr ärgern ließ, und nach und nach die Scharte wieder auswetzte, welche der Prozeß in sein Vermögen gemacht hatte, auch mit Gottes Hilfe und Selbstüberwindung es dahin brachte, daß er für seinen Feind beten konnte, kam in dem neuangestrichenen

Hause ein Unfall auf ben andern.

Zuerst wurden die brei Pferde ronig, balb barauf, nachdem sie eine Fuhre Weizen in die Stadt gebracht hatten. Die Fallsnechte führten die schönen, spiegelglatten Rappen fammt bem neuen Geschirr fort, und erstachen und verscharrten sie auf bem Schindanger. Alle Leute schauten durchs Fenster oder traten an das Hofthor, als die armen Thiere das Dorf hinuntergeführt wurden. Aber so viele Gesichter Schneck auch sehen konnte, so be= merkte er boch in keinem eine Spur von Mitleiden, sondern es war ihm vielmehr, als stünde in jedem geschrieben: "Es ist halt so." Und als der Zimmermann fam, tie alten Dielen nebst ber Krippe und ber Raufe ber= ausriß und Alles neu machte, war weder in seiner Miene noch in seinen Worten ein besserer Trost zu finden.

Balb barauf stieg Regina, die jüngere von den zwei Töchtern des Bauern, in der Scheune bis unter den Dachgiebel hinauf, um ihrem Vater unten in der Dreschtenne Garben herzunter zu wersen. Ein Bret, das nicht anzgenagelt war, schnappte unter ihrem Fußaus, und sie stürzte aus einer Jöhe von wenigstens 30 Schuh herab. So schnell sie aber siel, so erreichte sie der Tod noch im Fallen an einem Balken, an welchem sie den Kopfzerschmetterte. Ohne mehr einen Seuszer auszussohen, lag sie vor ihrem Bater. Auch in der Scheune regte sich kein Laut. Und doch war es dem Alten, als schnaubte es aus jedem sinstern Winkel: "Es ist halt so."

Zulett nach Allem wurde er selbst krank, wußte aber nicht, wo es ihm fehlte, sondern antwortete, wenn man darnach fragte: "Ueberall." Was er sonst gerne aß, ekelte ihn an; er konnte nicht sagen, daß ihn nur eine Taser am ganzen Leibe schmerze, und doch mar es ihm in seinem ganzen Leben nie so wehe gewesen, als jest. Seine alten Freunde, die ihn besuchten, waren ihm zuwider. Mocheten sie, um ihn zu trösten, sagen, was sie wollten, es war ihm so viel, als hätten sie geradezu gesagt: "Es ist halt so." Endlich kam auch der Pfarrer, der lange nicht mehr zu ihm gekommen war. Auf die Frage des Pfarrers, wie es ihm gehe, antwortete er: Gr. Pfarrer, gebt Euch keine Mühe; bei mir hilft nichts mehr; es ist am besten, Ihr sagt auch, wie die Andern: "Es ist halt so."

Aber der Pfarrer antwortete: "Das sage ich nicht um die ganze Welt, sondern ich weiß noch drei Mittel, und wenn ihr die; eins nach dem andern, gebrauchen wollt, so kann es noch besser mit Euch werden, ja besser, denn es zuvor war. Ihr müßt nämlich vor allen Dingen wieder auslöschen, was ihr

an Euer Haus geschrieben habt."

"Und was hernach?" fragte ber Patient

etwas beleidigt und ärgerlich.

"Das werde ich Euch sagen", erwiederte ber Pfarrherr, "wenn Ihr das erste Mittel gebraucht habt, und wenn ich wiederkomme. Indeß will ich für Euch beten."

Damit nahm er hut und Stod in bie hand und entfernte sich schnell, weil er bie

erste Wirkung seines bittern Tränkleins nicht abwarten wollte. Und kaum hatte er die Hausthüre hinter sich zugemacht, so sing der Patient schon an, gegen sein Weib und seine Tochter über die Zumuthung des Pfaffen, wie er sich ausdrückte, zu schimpfen. Endlich wurde es ihm wieder schwerer ums Herz. Er ließ wirklich einen Maurer kommen und die Inschrift an seinem Hause übertünschen, und zwar so gut, daß auch für das schärsste Auge nicht ein Buchstabe mehr durchsschimmerte.

Sobald der Psarrer dieß erfuhr, besuchte er seinen Pacienten wieder, und sagte: "Das böse Wort stand nicht allein an Eurem Hause, sondern steht auch noch in dem Herzen Euerd Nachbard, es muß auch da ausgelöscht werden, wenn Ihr wieder an Leib und Seele

genesen wollt."

"Aber um alle Welt, herr Pfarrer, wie foll ich das machen? Ich kann doch nicht den Maurer in sein Herz schicken und es übersweißen lassen, wie die Wand an meinem Hause," erwiederte der franke Schneck, sichts bar verdrüßlich über das zweite Rezept, das ihm der Pfarrer vorschrieb, und die zwei rosthen Flecken auf seinen Backenknochen wurden

noch einmal so groß.

"Das," fuhr der Seelenarzt ganz ruhig fort, "könnt Ihr auch nicht durch einen Ansbern, am wenigsten durch einen Maurergessellen, sondern Ihr müßt es selbst thun. Das heißt, Ihr geht heute oder morgen zu dem Dorn hinüber. Wenn Ihr Etliches über das schöne Wetter und dergleichen mit ihm geredet habt, fangt Ihr an und sprecht: Nachbar, was zwischen uns vorgefallen ist, thut mir herzlich leid, und ich bitte Dich, lösch' das bose Worl auch in Deinem Herzen aus, wie ich an meinem Haus. Es soll nicht mehr über meine Lippen kommen."

Mit diesen Worten nahm er die Thüre in die Hand, und ging schnell zum Hause hins aus; denn er wollte wieder nicht die erste Wirfung seines bittern Tränkleins abwarten. Kaum hatte er den Rücken gewendet, so warf sein Patient die Pelzkappe auf den Tisch, und begann: "Den Pfaffen soll doch — —," und endigte mit einer bösen Litasiei, welche nicht

aus ber Feber bes Erzählers will. Auf vieles Zureben seiner Frau nahm Schned boch
bas bittere Tränklein, bas ihm verschrieben
war, ging bes andern Tags zu seinem Nachbar, und that, was ihm ber Pfarrer gerathen hatte. Der Nachbar weinte vor Freuden,
als er ihm die Hand zur Versöhnung reichte,
und der Patient sagte, nachdem er wieder
heimgekommen war, es wäre ihm, als hätte
man einen Zentnerstein von seiner Brust gewälzt, so leicht sei es ihm seit einer halben
Stunde.

Sobald der Pfarrer dieß erfuhr, besuchte er seinen franken Mann wieder, und sagte: "Lieber Schneck, bas freut mich von ganzem Herzen, daß es mit Euch so erträglich geht. Soll es aber gang gut werden, so müßt Ihr auch bas britte Tränklein einnehmen, bas aber schon nimmer so bitter schmedt, als die beiden ersten. Ihr habt nun bas bose Wort an Euerer Wand und in bem Bergen bes Nachbars ausgelöscht; aber es steht noch in bem großen Buch broben, in bas alle unsere Schulten, klein und groß, eingetragen sind. Da müßt Ihr nun auch noch einen Strich burchmachen laffen, wie ein Gläubiger zu seinem Schuldner sagt: "Alle beine Schuld habe ich dir erlassen," und zugleich einen Riß burch bas gange Blatt in seinem Buche macht. Glaubt mir, lieber Schned - - "

Aber ber Patient ließ den Pfarrer nicht ausreden, sondern versetzte ganz zerknirscht und voll Jammer: "Aber, Herr Pfarrer, wie

foll ich das machen?"

"Das," antwortete sein Doktor, "das könnt Ihr nicht selbst thun. Den Arm, der bis zu dem Buche der göttlichen Gerechtigkeit und Deiligkeit hinauf reicht, habt Ihr nicht, und die Feder, die den Strich machen darf, auch nicht, und die rothe Dinte, die eine so kohlschwarze Schuld löschen kann, noch weniger. Ihr müßt es durch einen andern thun lassen. Kennt ihr denn diesen Mann nicht mehr, von dem Johannes schreibt: "Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Bater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden."

In diesem Augenblicke siel ein Strahl himmlischen Lichts in die zerknirschte Seele des Sünders.

Der Patient betete noch in berselben Nacht viel, wurde erhört, und genas nicht nur an seiner Seele, sondern auch an seinem Leibe. Sein Weib starb bald darauf, und er gab seinen Bauernhof und seine Tochter dazu dem jüngern Sohn des Nachbars Dorn, und als er beim Hochzeitsmahle mit diesem seinen Bissen Brod in eine Schüssel tauchte, war seine Seele voll Preis und Dank.

Etwas über Obstbaumzucht.

(Aus den Verhandlungen der appenz. gemeinnützigen Gefellschaft.) [Schluß.]

VI. Arankheiten ber Baume.

Uebergebend zu bem sogenannten Brand, so ist derselbe bei den Kirschbäumen am häu= figsten anzutreffen. Weniger häufig findet er sich bei den Birn- und am wenigsten bei den Apfelbäumen. Zwar sind fast alle jungen Bäume von Armsoicke und darunter mehr oder weniger von dieser Krankheit behaftet. Auch für den Unfundigen ist der Brand leicht baran zu erkennen, daß die Rinde röthlich ober schwarz aussieht und hart anliegt. Je härter fie anliegt, desto größer ist das Uebel, das sich bis in die Aeste hin erstreckt. Man wird ben Brand vorzugsweise auf ber Mittag= und Abendseite der Bäume wahrnehmen, selten auf der Morgen- und Mitternachtseite; denn ba Regen und Schnee von Süden und Wes sten herkommen, so werden bie Baume nach viesen Seiten hin benest. Dieß übt einen starken Reiz auf die ohnehin mit Saft stark angefüllten Poren, bis die Anschwellung so groß ift, daß die Saftröhrchen zerplagen und somit Unordnungen im Kreislauf der Gäfte eintreten. In diesem Falle fängt ber Baum an zu trauern, bas Wachsthum hört auf, die Rinde springt auf und es entsteht aus bem Brande der Krebs mit seinen bosen Folgen. Der Brand enisteht übrigens meistens aus allzugroßer Fettigkeit in Folge ftarker Düngung; benn sobald sich der Dünger bei warmem Som= merregen zersett, so wird eine allzugroße Saftmasse in die Saftbehältnisse getrieben. Weil ju fehr bamit angefüllt, muffen biefe gerplaten und fo Urfache zu einer unausweichlichen Krantheit werden. Oft zeigt fich der Brand, namentlich im Anfang ber Krankheit, nur stellenweise. In diesem Falle müssen alle schwarzen und rothen Stellen mit dem Meffer untersucht werden, um baburch zu erfahren, wie tief ber Schnitt muffe gemacht werden. Diefer geht jedes Mal und zwar schonungslos so tief, bis sich neues Leben zeigt. Alle Arbeit ift vergeblich, wenn nicht auf bas neue Leben geschnitten wird. Dabei muß alles Schwarze und Rothe ohne Schonung entfernt werden, und follte bie Bermundung geben bis in bie Aefte binauf; denn so lange ber Brand nicht durchaus aufgeschnitten wird, so pflanzen die stehen ge= bliebenen Flecken die Krankheit auf's Neue fort und somit konnte ein angestedter Baum

nie völlig geheilt werden.

Es giebt auch Bäume, besonders unter ber ältern Rlaffe, an beren Stämmen fich Pilze zeigen. Wo man solche erblickt, kann man sicher darauf zählen, daß die Burzelfäule eingetreten ift. Diesem Uebel ift zu fteuern, indem man ben Boben aufbricht, die Wurzeln vom Käulnißstoff reiniget, frische Erbe hinein= legt, hierauf bie Grube jumacht und ben Baum einige Mal mit frischem Wasser begießt. Dft finden fich am Stamme von Bäumen, welche einen bis zwei Schuh did sind, eine Menge kleiner Pilze, die nicht größer sind als kleine Erbsen. In diesem Falle hat sich unter der Rinde eine Fäulniß angesett, welche bei einer Behandlung, wie sie bei'm Brand angegeben worden, ju entfernen ift. Roch ift unter ben Krankheiten der Bäume die Waffersucht ju berühren. Sie ift baran zu erkennen, baß bie Rinde fett und glänzend aussieht. Bur Beilung muß die äußere Rinde forgfältig meg= geschnitten und ber Baum einige Tage bin= tereinander mit kaltem Wasser gewaschen und hernach dunn mit Baumwachs überfrichen werden.

VII. Schädliche Thiere und Mittel gegen dieselben.

Viele Bäume werben von den Ameisen gesplagt. Es ift aber ein Irrthum, wenn man wähnt, biese Thiere seien Ursache an ber

Krankheit bes Baumes. Nein, bas mahre llebel liegt tiefer. Die Ameisen besuchen eben nur franke Bäume, weil sie gewiß sind, ba ihre Nahrung zu finden. Ein süßlicher Saft, den die Blätter ausschwitzen, lockt diese ungebetenen Gäste an, ben sie fleißig herunter= holen. Wollte man die Ameisen vertreiben, ohne diese Ursachen zu entfernen, so wäre alle Mühe umsonst. Sind jene gehoben, so werden die Thiere von selbst wegbleiben. Dem Baum fann geholfen werden durch strenge Reinigung von unten an bis oben hin. Sollten rothe ober schwarze Stellen unter ber Rinde sich vorfinden, so muffen sie aufgeschnitten, aber mit dem Kitt auch wieder sorgfältig zugemacht werden. Um den Stamm wird mehrere Mal kaltes Wasser in ziemlicher Menge gegossen;

bann ift bem Baum sicher geholfen.

Ein anderes, weniger befanntes, aber weit schädlicheres Ungeziefer ist der sogenannte Band= wurm (?). Er wird nur bei Birnbaumen, äußerst selten bei Apfelbäumen gefunden. Nicht zufrieden, nur die obere Rinde zu durchwühlen, nagt er sich Spuren seiner frummen Bahn auch auf dem Holze ein. Nie geht er weiter als 12 — 15 Zoll. Dann macht er sich eine Deffnung in ber Rinde und verläßt ben Baum, wahrscheinlich um die Verwandlung zu bestehen. Oft treiben 2—3 an einem Stamm gleichzeis tig ihr Unwesen. Meistens sind sie in jungen Bäumen von der Dide eines Stuhlbeines zu treffen. Bei bidern Stämmen findet man ihn selten mehr; wenn aber seinen Verheerungen nicht gesteuert wird, so bleiben die betreffenden Bäume früppelhaft. Ich habe schon manche dieser Würmer herausgenommen. Ihre Ges stalt ist rundlich. Von Farbe sind sie weiß, mit einem rothen Kopfe. Sobald sie an die freie Luft kommen, hat ihr Leben ein Ende. Sie kommen nicht von außen in den Stamm, sondern entstehen im Baume selbst, aber nur da, wo zu viele fette Theile vorhanden sind; benn an einem nur mittelmäßig fetten Baum findet man ben Wurm nie. Er ift leicht baran zu erkennen, daß die Rinde da, wo er burchfährt, schwarz aussieht. Solche Stellen müssen, sei es Sommer oder Winter, aufgeschnitten, die Thiere entfernt, und die Wunde sorgfältig wieder geschloffen werden.

Bur Verhütung ber bekannten Krankheiten sowohl als zur Fernhaltung des Ungeziefers giebt es, wenn nicht ein Universalmittel, das in allen Fällen hilft, doch gewiß ein Mittel, welches alle andern übertrifft, und das ift Reinhaltung bes Baumes. Würde man diesen so behandeln, wie es seine Natur erfordert, so würde man z. B. bem gefährlichen Raupen= fraß unendlichen Abbruch ihun und ebenso sehr ben Ertrag bes Baumes erhöhen. Man achte nur genau barauf, wenn man einen Baum reiniget, wie häufig und zahlreich die Raupenbrut unter der Kruste, sowie unter der Rinde anzutreffen ist, so daß, wenn sie im Frühjahr zur Entwickelung kommt, eine fürch= terliche Menge von Ungeziefer daraus ent= stehen kann. Wie in den Spalten und unter ber Ninde, so sett sich bekanntlich auch in den am Baum den Winter über siten gebliebenen Blättern die nämliche Brut an. Bu ihrer Vertilgung müffen dieselben frühzeitig und mit Sorgfalt von den Zweigen gepflückt und entfernt werben.

Thöricht ist die Anwendung so vieler bis dahin zu ihrer Vertreibung angewandten Mittel, wie z. B. das Schießen, Räuchern, das Umbinden von Salpeterschnüren um den Stamm 2c. Alles dieß ist Kinderspiel im Kampfe gegen ein heer von Millionen verheerender Thiere. Es genügt auch nicht, daß man den Baum nur in der Krone und am Stamme genau untersuche. Nein, es muß basselbe wenigstens ein Mal auch auf dem Boden geschehen. Gras und Erde sollten mit einem scharfen spitigen Meffer einen Zoll weit vom Stamme abge= löst und vollständig entfernt werden. Denn ba, wo der Baum eine Schlucht bildet, setzen sich diese Stoffe hinein; das Gras schlägt Wurzeln, erhält sich auf Kosten des Baumes und bringt an dessen Stelle meist graue Fäulniß, welche mit der Zeit die Rinde ablöst, so daß ber Baum an der Erde theilmeise oder ganz rindenlos wird.

VIII. Wirkungen der Moofe, Wurzelanstäufer und des Kaminrauches.

Oft ist es ber Fall, daß die Wurzeln einszelner Bäume sogenannte Ausläufer bilden, welche schon für ben Baumbesiger eine unan-

genehme Erscheinung sind; da sie sich aber auf Kosten der Bäume ernähren, so sind sie densselben auch sehr nachtheilig. Dem tlebel zu steuern, muß die Erde geöffnet, die Wurzelsschosse müssen scharf weggeschnitten und die Stelle mit guter Erde sest zugemacht werden. Die Ausläuser da, wo sie zu Tage kommen, nur wegzuschneiden, ist völlig nuplos, ja sogar schädlich, weil dadurch die Ausläuser nur versmehrt werden; denn die Busläuser nur versmehrt werden; denn die bei'm Abschneiden stehen gebliebenen Wurzelstöcke schlagen nachsmals selbst wieder mehrsach aus und führen nach und nach die Ermattung des Baumes herbei.

Auf ähnliche Weise verhält es sich mit dem Moos an den Bäumen. Es ist eine wahre Schmaroherpflanze, und ba es unter berselben immer feucht ist, so ist daselbst die Rinde garter und dünner, als anderwärts. Daher halten sich da nicht seiten eine Menge Insekten, mitunter fogar Würmer, auf, welche fich mit dem sie schützenden Moos vom Baume ernähren. Ueberdieß wird die Ausdunftung an jenen Stellen gehemmt, und hebt man das Moos weg, so kommen oft Krebsschäden zum Bor= schein. Die angemessenste Zeit, das Moos zu entfernen, ist der Moment nach einem statts gehabten Regen, weil es dann leicht geht. Wean bedient sich dabei eines sogenannten Kragers. Es sollte berselbe aber scharf ge= schliffen sein, damit es ohne Gewalt entfernt werden kann; benn bas Gepolter ist ber Rinde, besonders zur Saftzeit, nachtheilig.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß die Bäume in der Nähe der Häuser weit tragbarer sind, als die in freiem Felde stehenden. Die Ursache davon ist aus sehr begreislichen Gründen der Kaminrauch. Befannlich giebt es im Frühjahr Nachtfröste, die in Reif übergehen. Dieser wird nun, noch ehe die Sonne aufgeht, durch den Kaminrauch sanst aufgelöst, so daß die Sonnenstrahlen nachher keinen nachtheiligen Einsluß auf die Blüthen ausüben können.

IX. Der Baumfitt.

Um bie Bunben ber Baume, bie bei'm Pfropfen, Absagen ftarfer Aefte 2c. entstehen, gegen Austrocknung ber Luft, gegen Regen

und Nässe und bie baburch herbeigeführte Fäulniß zu verwahren, auch manche zufällige Besichädigungen an Bäumen und Aesten, Krantheiten und andere lebel, welche oft ein hei= lendes Pflaster gleichsam erfordern, bededen zu können, bedient man sich einer gewissen Baum-salbe. Man nimmt nämlich 2 Theile blauen Lehm, den man unter anderthalb Theile Rin= derbau mengt. Diese Theile werden so untereinander gearbeitet, wie der Bäcker den Teig behandelt. Hierauf wird auf 6 bis 8 Pfund bieser Mischung eine halbe Maß guten Effig gegoffen, Alles noch einmal fo burchgearbeitet, daß eine feine Masse entsteht. Nachdem bas geschehen, — zu lange kann man die Masse nicht durchkneten — so läßt man biese einen halben Tag stehen und verdünnt sie so mit kaltem Wasser, daß man ten Brei mit dem Pinsel aufstreichen fann. Sollte bieser Brei wiederum vertrodnen, so muß er immer wieder mit kaltem Wasser verdünnt werden, da dieses ein vorstreffliches Mittel für die Bäume ist. Anstatt Effig, wie "Christ" anführt, kann man zur Verdünnung der Masse das erste Mal auch biden Terpentin nehmen in gleichem Berhältniffe, wie Effig. Der Ritt läßt fich aber fo= bann nicht mit dem Pinsel anstreichen, es muß daher mit der Hand geschehen. Es gibt auch einen Ritt von Wachs und gelbem Harz, ber wasserdicht und auch heilsam, aber zu äzend ift.

Der fürchterliche Lichthalter.

Ein Bauer in der Umgegend von Lyon hatte lettes Frühjahr einen Kaminfeger kommen lassen. Der Schwarzkünstler wohnte sehr entfernt von dort und traf daher erst Abends ein, weßhalb man ihm Nachtlager geben mußte, das man ihm in einer reichlich von Frucht versehenen Scheuer von Stroh herrichtete. Nach furzem Schlase wurde er durch ein Gezäusch von Fußtritten ausgeweckt. Er erblickte einen Mann mit einer Laterne versehen, deren Strahlen ein lebhastes Licht auf einen andern mit einem Büntel leerer Säcke versehenen Mann warsen. Beide machten sich nun ans Geschäft. Während sie in aller Eile ihre Säcke mit der schon zum Versause auf dem Markte hergerichteten Frucht füllten äußerte der Eine, wie schabe es sei, daß nicht noch

ein Dritter jum Licht halten bei ihnen fei, um schneller und sicherer bas Schäschen ins Trodne zu bringen. Plötlich erschien der Kaminfeger, ber sich unterdessen ruhig unter seinem Stroh versteckt gehalten hatte, unter ihnen, und, sich höflich an sie wendend, sagte: "Weil die Herren so sehr beeilt sind, kann ich ihnen wohl das Licht halten." In Schreden gesetzt durch die plötliche Erscheis nung einer schwarzen Gestalt, die dem Schoffe ber Erde entstiegen schien, vermeinten die beiden Diebe, den leibhaftigen Teufel zu fe= hen und fühlten schon in Gedanken seine spitigen Krallen; sie machten sich baher so eilig auf die Flucht, daß sie begreissich nicht nur kein Körnchen Frucht mit sich nehmen konnten, sondern noch das zum Fortschaffen ihrer Beute hergebrachte Pferd vor dem Stallthore gurudließen. Der Kaminfeger, die Man= ner Anfangs nicht für Diebe gehalten, über= raschte die so gewaltige Furcht vor ihm eben auch sehr, alsbald aber, nachdem er die Haus. bewohner aufgeweckt hatte, wurde sie ihm völlig flar.

Neue Erfindungen.

Die zwei wichtigsten Erfindungen ber Neuzeit sind unstreitig bie Schießbaum wolle und ber Schwefeläther. Die erstere ist bas Werk des Naturforschers Professor Schönbein in Basel, eines geborenen Württembergers, ber aber bereits vor mehrern Jahren bas Bürgerrecht in Basel sich erworben und sich besonders durch seinen erfinderischen Scharf= sinn berühmt gemacht hat. Diese Schiegbaumwolle hat die Eigenschaft, daß sie sich noch leichter als das Schießpulver entzündet und daher dieses, wenn nicht völlig ersett, doch bedeutend in den Hintergrund stellt. Der Erfinder hat zuerst der im Juni 1846 in Basel versammelten naturforschenden Gesellschaft zu diesem Zwecke zubereitete Baumwolle vorges wiesen und damit Versuche anstellen laffen, welche zeigten, daß ein halbes Quentchen der= selben, in eine Flinte geladen, im Stande ift, eine Rugel mit großer Kraft aus bem Rohr zu jagen. Bei bem ersten Versuche mur= ben auf 58 Schritte zwei Bretter von ber Rugel burchbohrt, bei bem zweiten brang bie

Rugel auf gleiche Entfernung 4 französische Boll in die Mauer ein. Nach andern Berfuden vermochte ein Quentchen Baumwolle eine anderthalblöthige Rugel 200 Schritte weit zu führen und bann noch 2 Zoll tief in Tannenholz zu treiben. Seither sind in der Schweiz und in Deutschland, in Frankreich und England und selbst in der Türkei und in Amerika vielfältige Versuche mit dieser entzündbaren Baumwolle angestellt worden, welche je nach Art und Weise, wie dieselbe gubereitet murbe, natürlich sehr verschieden ausfielen. In Zürich wurde probirt, inwiefern die Schiegbaum= wolle bas Pulver beim Kleingewehr und beim schweren Geschütz zu ersetzen vermöge. Dabei wurde auf die Bereitung berfelben (mittelft Salpeterfäure u. englischer Schwefelfäure) mög= lichste Sorgfalt verwendet. Bei ben Versuchen mit dem Stuper wurden Entfernungen von 250, 500 und 1000 Fuß, und bei benjenigen mit bem Infanteriegewehr 250 und 500 Fuß angenommen. Es zeigte sich, baß bie Beschaffenheit bes Stupers die Anwendung der Schießbaumwolle nicht erlaube, weil ter Schuß bei gleich ftarfer und genau auf die gleiche Beise vorge= nommener Ladung nie eine gleiche Kraft und eine gleiche Sicherheit im Treffen besitt. Von mehr als 100 Schüffen hatten kaum 2 gleiche Stärke; oft wurden 4 und 5 Bretter burch= schlagen und ebenso oft nur 1 und 2, und während bei der Pulverladung selbst auf 1000 Fuß die Scheibe sicher getroffen wurde, konnte einer der besten Schützen schon bei 250 Kuß mit ber Baumwolle nicht mehr sicher schießen.

Günftiger stellten sich die Versuche mit dem Infanteriegewehr. Daß aber troß aller auf die Zubereitung der Baumwolle verwendeten Mühe und Sorgsalt gerade hierin gesehlt worden ist, haben spätere Versuche dargethan. In Bern und Solothurn z. B. hat die Baumswolle ganz befriedigende Ergebnisse geliefert, indem alle Schüsse, einer wie der andere, gleichförmige Richtung und Virsung beibehielten. Bei dem Stutzer ward kein Knall hörsbar; hingegen bei dem Infanteriegewehr verzursachte sie einen geringen Knall, der aber weit unter demjenigen des Schiespulvers zurückleibt. Rauch erzeugte die Baumwolle gar keinen. Ebenso gelungen sind die Versuche.

welche ein Apotheker in Lenzburg (Kant. Aars gau) angestellt hat. Nach biesem erreichte bie Schiefbaumwolle mit ber Piftole bas Bierfache, mit ber Jagoflinte bas Dreifache, mit bem Stuter und dem Ordonnanzgewehr bas Dop= pelte der Wirkung des Schiefpulvers. Groß= artige Versuche wurden in England unter ber Leitung des Erfinders selbst mit der Baum-wolle angestellt, z. B. im Minensprengen, wobei es sich zeigte, daß eine Unze dieses Stoffes dieselbe Wirkung thut, wie ein Pfund Pulver. Ein anderer Bersuch that dar, daß 3 Theile Schießbaumwolle eine 64pfündige Mörserkugel gerade so weit warfen, als 8 Theile des besten englischen Pulvers. Auch in Deutschland wurden mehrfache Proben mit derfelben vorgenommen. In Mainz find im Auftrage bes beutschen Bunbestages fleinere und größere Versuche bamit gemacht worden und ziemlich befriedigend ausgefallen, fo baß vom Bundestag ben Herren Schönbein und Böttcher, welcher lettere mit dem erftern die Ehre der Erfindung theilt, eine angemeffene Belohnung in Aussicht steht. Die Schießbaumwolle hat vor dem Pulver auch die wichtigen Ei= genschaften voraus, daß sie durch Eintauchen in Waffer nicht verändert wird und sich beim Wiedertrocknen ihre ganze Entzündlichkeit wie= der zeigt, und daß sie wohlfeiler zu stehen fommt als das Pulver. Sowohl bei ber Be= reitung als bei der Anwendung derfelben ift aber, wie bei bem Pulver, Vorsicht vonnöthen, um Unglud zu verhüten.

Als eine der schönsten Erfindungen wird mit Recht der Schwefeläther gepriesen, durch deffen Einathmung eine ganzliche Gefühllosigkeit selbst bei den schmerzhaftesten Operationen bezweckt wird. Wir verdanken dieselbe zwei nordameris kanischen Zahnärzten, den Doktoren Jackson und Morton in Boston, welche ben Schwefels äther beim Zähneausziehen als schmerzstillendes Mittel anwendeten und babei bie glücklichsten Erfolge erzielten. Bald gieng die Freude über biese Entbedung, die in bas Jahr 1846 fällt, durch ganz Europa, und sie wird nun überall nicht nur bei unbedeutendern, sondern felbst bei ben schwierigsten und gefahrvollsten Operationen mit glanzendem Erfolge angewendet. Der Schwefeläther wird gewonnen aus Spi=

ritus (Weingeist) und Schwefelfaure, welche ju gleichen Theilen gemischt werden. Die Be= reitung muß indeß mit ber größten Borficht geschehen, weil der Spiritus nur tropfenweise in die Schwefelfäure gelangen barf. Das Ein= athmen berselben geschieht mittelft eines beson= dern Apparates, und es bedarf gewöhnlich nur wenige Athemzüge, um die Kranken zu betäuben und in den Zustand gänzlicher Un= empfindlichkeit zu versetzen. Merkwürdig find die verschiedenen Beobachtungen, die man mah= rend dieses Zustandes der Betäubung oder Be= rauschung bei ben Kranken machte. Die Einen werden schlaftrunken, schlafen ein, erwachen später wie aus einem wirflichen Schlafe, bliden erstaunt und verwundert um sich, ohne zu wissen, daß sie operirt worden sind; Andere schlafen gar nicht ein, sondern behalten stets einen gewiffen Grad bes Bewußtfeins, hören auf ihren Namen, öffnen ben Mund, wenn man es ihnen befiehlt; hernach befragt, erklären fie, nicht den mindesten Schmerz bei der Operation gefühlt zu haben. In feltenen Fällen erhielt fich das Bewußtsein vollkommen, ohne daß jeboch der geringste Schmerz gefühlt wurde. Die= von ein Beispiel. Ein Mann athmete ben Aether einige Zeit lang ein und es wurde ihm ein Zahn ausgezogen; er hörte und sah Alles, was um ihn vorgieng, er wußte, wenn man ihn mit einer Nadel stach, er erzählte später, wie man den Zahnschluffel eingefuhrt, wo ihn angesetzt hatte, aber bei ben empfindlichsten Vorgangen zudte er nicht, er hatte keinen Schmerz gefühlt. Andere hinwieder griffen während der Opera= tion nach dem Instrumente, schrien laut auf, aber sie wußten später weder davon noch von irgend einem Schmerze. Gewöhnlich umgaus keln die lieblichsten Träume die Kranken und bleiben statt der gewaltigen Schmerzen im Ge= bächtniffe berselben zurud. Go murben ber Raiserschnitt, bas Durchschneiden ber Beinhaut und größerer Nervenäfte, das Unfegen bes Glüheisens zur Entfernung einer an der vordern Bauchwand befindlichen Fistel, überhaupt Operationen jeder Art ohne alle Empfin= dung der Kranken vollzogen. Auch bei den schwierigsten Geburtsfällen, wo gemachte Ber= suche mit ber Zange und alle andere Mittel ver= geblich waren, bewährte fich ter Schwefeläther.

Für die also Operirten entstehen in den seltensten Fällen nachtheilige Folgen, vorausgesett, daß der Schwefeläther gehörig angewendet wird und dabei die verschiedenen Naturen weise berudfichtigt werden. Der unempfindliche Buftand ter Kranken, der gewöhnlich eine Viertelstunde bis 20 Minuten dauert, ist demjenigen eines Betrunkenen ähnlich und unterscheidet fich nur dadurch von letterm, daß die Berauschung, die dem Genuffe des Aethers folgt, angenehmer, leichter und auch schneller vorüber ift. Den oben erwähnten Beobachtungen zufolge scheint auch das Gefühl mährend ter Operationen nie vollfommen aufgehoben, sondern nur mehr ober minder abgestumpft zu sein; die auffallende Ers scheinung, bag bie Operirien später nicht mehr wissen, mas mit ihnen vorgegangen ift, läßt sich dadurch erflären, daß sie Alles bereits wieber vergeffen haben, wie z. B. ein Betrunkener, wenn er fällt und sich ein Coch in den Ropf schlägt, im Augenblide nichts davon empfindet, und beim Erwachen aus seinem Rausche nicht weiß, wie erzu bieser Beschäoigung gekommen ift. Diese Unempfindlichkeit einerseits und tas rasche Ver= gessen des Schmerzes andererseits sind aber wichtig genug, um der neuen Entdeckung einen bleibenden Werth zu sichern.

Der Bäcker mit dem Ochsenkopf.

Ein Bader begegnete einem Metger. "Gruß Gott, lieber Freund!" fagte ber Erfte, "wo kommst Du her?" — "Ich komme so eben von Deinem Laden, wo ich mir ein Brod gefauft habe." — "Ein Brod?" fragte der Bäcker verwundert, "wo hast Du es denn?" — "In der Wegientasche", sagte lachend der Megger und ging feiner Wege. Der Bader ärgerte sich ungemein, daß sich ber Metger über fein anerfannt fleinstes Brod luftig machte und er beschloß, sich zu rächen. Als er daher bem Megger wieder begegnete, ging er auf ihn zu und fragte gang freundlich: "Weißt Du auch, wo ich jett herfomme?" — "Nein!" — "Von Deiner-Fleischbank, wo ich einen Ochsenkopf gefauft habe." — "Und wo hast Du ihn denn?" fragte der Metger. — "Unter meiner Müte", schrie der Bäder, und lachte bann gang un= mäßig, in ber Meinung, bem Megger nun auch eins verfett zu haben.